

Solidarität



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3-spaltige Petitzeile 1,- RM. Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 47 • 37. Jahrgang

Berlin, den 21. November 1931

Bekanntmachung

Die vertragsschließenden Organisationen vereinbaren hiermit, daß in Betrieben, in denen in der Buchdruckwoche 1931 kurz gearbeitet (auch tage- oder wochenweise ausgefällt) wird, den Arbeitnehmern derjenige Lohn zu zahlen ist, der ihnen zustehen würde, wenn in die Lohnwoche vom 14. bis 20. November 1931 kein Feiertag gefallen wäre.

Berlin, den 16. November 1931.

Deutscher Buchdrucker-Verein E. V.

Dr. Petersmann

Dr. Woelfel

Verband der Deutschen Buchdrucker

Otto Krauß

Richard Barth

Verband der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands

Ernst Horne

E. Pucher

Gutenbergbund

Paul Thranert

Graphischer Zentralverband

Hd. Hornbach

Von den Lohnverhandlungen

Die nach § 24 des Deutschen Buchdrucker-Tariffs zum Abschluß von Lohnverträgen zuständige Tarifkommission trat am 16. November in Berlin zusammen, um zu der durch unternehmerseitige Kündigung des Lohnvertrages erforderlichen Neuregelung Stellung zu nehmen. Der Deutsche Buchdrucker-Verein (Unternehmer) forderte einen Abbau des tariflichen Spitzenlohnes der Buchdrucker von 55 auf 46 M. mit Übertragung der aus dieser Festsetzung sich ergebenden Unterschiedsbeträge nach den einzelnen Lohn- und Ortsklassen auch auf die über dem Tariflohn liegenden Löhne. Für den Tariflohn der Lohnklasse C der Buchdrucker bei 25 Proz. Ortszuschlag, der bisher schon als tariflicher „Geslohn“ in Frage kam, würde diese Forderung einen Lohnabbau

von 16,36 Proz. bedeuten und sich in gleich hohem Prozentsatz auch auf die Entlohnung des Hilfspersonals auswirken. Von Geßenseite war zwecks Vermeidung unzeitgemäßer Schwierigkeiten nur der Antrag auf Verlängerung des bestehenden Lohnvertrages bis zum 30. September 1932 gestellt worden.

Nach Feststellung der Teilnehmerliste, der tarifrechtlichen Zuständigkeit und Bekanntgabe der beiderseitigen Anträge kam es zu einer mehrstündigen, parlamentarisch zwar sachlichen, aber trotzdem scharf entgegengesetzten Auseinandersetzung zwischen den Parteien. Die Begründung des Prinzipalsantrags erstreckte sich in der Hauptsache auf rein theoretische Zahlenexperimente mit Index-, Produktions- und Umsatzziffern; wovon insbesondere die beiden letzten infolge ihrer einseitigen Feststellungsart den Kern der Sache nur oberflächlich berühren konnten.

Die wechselseitig vor sich gehende Begründung des Antrags der Arbeiterschaft des Buchdruckgewerbes und die Zurückweisung des unternehmerseitigen Antrags führte demgegenüber viel tiefer in die tatsächlichen Verhältnisse im Gewerbe und im Arbeiterhaushalt einschließend des Arbeitslosenlebens hinein. Es wurde den Prinzipalen mit eindringlicher Deutlichkeit vor Augen geführt, in welsch unlagbares Elend ihr Antrag die Arbeiterschaft hineinstürzen würde. Nicht minder deutlich wurde ihnen aber auch gesagt, daß für die deutschen Buchdruckerarbeiter ein Lohnabbau völlig untragbar wäre und daß höchstens eine Verlängerung des jetzigen Lohns in Frage kommen könnte. Diese Feststellung war für die Leitung auf Prinzipalseite der Anstoß zur Parole für passive Resistenz! Ihre Rednerliste war offiziell plötzlich erschöpft und damit die Verhandlungen der Tarifkommission an ihrem ergebnislosen Ende angelangt.

Es wird nun das zuständige Zentralschlichtungsgremium mit der Sache zu befaßen haben. Wir hoffen, in nächster Nummer den weiteren Verlauf der Dinge und über ein besseres Resultat berichten zu können.

bedenke, daß ein großer Teil der Ausgaben des Arbeiterhaushalts gebunden ist: Mieten, Steuern, Sozialbeiträge, Fahrkosten von und nach der Arbeitsstelle, der Bezug von Gas, Wasser, Elektrizität usw. stehen von vornherein fest. Hieran sparen ist unmöglich. Durch Lohnsenkungen wird nur noch der überschüssige Teil betroffen, der für die Ernährung usw. aufgewandt wird. Die Folge davon ist, daß die Arbeiterfamilie zu immer billigeren Nahrungsmitteln greift und der Lebensstandard, als Ganzes gesehen, immer schlechter wird. Wenn nun auch noch die Lebensmittelpreise durch Zölle und Subventionen künstlich hochgehalten werden, so befindet sich die breite Masse als Konsument in einer Zwangslage, die bei weiteren Lohnsenkungen immer drückender wird. Auf diese Zusammenhänge hat der Schlichtungsausschuß Berlin sehr deutlich und unmißverständlich hingewiesen. Fast jeder Berliner Arbeiter und Angestellte ist gezwungen, ein Verkehrsmittel zu benutzen. Der äußerst teure Verkehr drohst das Einkommen. Deshalb weist der Schlichtungsausschuß auf diese Dinge mit folgenden Worten hin:

„Es ist auf die Dauer nicht aufrechtzuerhalten, daß der Facharbeiter sechs, der ungelernete Arbeiter acht bis zwölf und die Arbeiterin und der jugendliche Arbeiter 15 Proz. und mehr ihres Reallohnes für die Fahrt von der Wohnung zur Arbeitsstätte und zurück aufwenden müssen.“

Die Politik der Lohnermäßigung hat uns in Deutschland an den Rand des Ruins gebracht. Die Folge davon ist die außerordentlich hohe Arbeitslosigkeit. Wenn wir auch inmitten einer so scharfen Weltwirtschaftskrise in Deutschland nicht ohne Arbeitslose wären, so müssen doch mindestens zwei Millionen auf das Konto der Lohnkürzungen und anderer Maßnahmen zur Senkung des Lebensstandards verbucht werden. Auf die Entwicklung dieser Dinge ist von den Gewerkschaften oft und deutlich hingewiesen worden. Die Warnungen wurden in den Wind geschlagen. Man war direkt erkaunt, mit welchem Eifer die Lehre von der Notwendigkeit der Lohnsenkungen immer wieder vertreten wurde. Man kann daraus ersehen, daß volkswirtschaftliche Kenntnisse in Deutschland schwach vertreten sind und breitgetretene Schlagworte immer wieder nachgeplappert werden. Im „Vorwärts“ vom 10. November macht Anton Erkelenz mit beweiskräftigen Worten darauf aufmerksam, in welcher Weise wir uns zu Tode sparen. Wir entnehmen diesem Artikel folgendes:

„So fleht Deutschland, neuerlich auch England, unter dem Einfluß der Sparpolitik. Es soll ‚gespart‘ werden, um die Haushalte auszugleichen, sowohl die öffentlichen als die privaten. Wenn man ‚gespart‘ hat, stellt sich heraus, daß der Haushalt weiter als je von der Ausgleichung entfernt ist. Sofort taucht die verdrängte Idee auf, weiter zu ‚sparen‘, worauf man nach einem Jahr einseht, daß der Ausgleich noch unmöglicher geworden ist. Und so sparen wir uns alle gegenseitig zu Tode, machen uns alle arbeitslos, übertreiben das Übel, das schon aus verchiedenen Ursachen in die Welt gekommen ist, noch durch Sparpolitik.“

Die deutsche Regierung ist gegenwärtig dabei, mit Hilfe des sogenannten Wirtschaftsbeirats eine neue Patentlösung zur Behebung der Wirtschaftskrise zu finden. Wir befürchten, daß sie die alten Pläne weiterzuwandern entschlossen ist. Da gilt es, laut und deutlich darauf aufmerksam zu machen, daß die Arbeiter und Angestellten an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit sind. Wie Gewerbetat Körner richtig sagt, es widerspricht der sozialen Gerechtigkeit, die Senkung der Gestehungskosten immer wieder von der Lohnseite her vorzunehmen. Jeder Mensch in Deutschland sollte einsehen, daß uns die Politik der Lohnverflechterung ins Verderben geführt hat und eine Umkehr dringender notwendig ist. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn der Schiedsspruch in der Berliner Metallindustrie einen Wendepunkt in der Lohnpolitik Deutschlands bilden würde. Noch ist es nicht zu spät. Je früher die Umkehr erfolgt, je besser ist es für die Volksmassen und nicht zuletzt auch für die gesamte Wirtschaft.

Lohnsenkung widerspricht der sozialen Gerechtigkeit

In Deutschland wird der unheilvolle Weg weiter beschritten, durch Lohnsenkungen die Wirtschaft zu kurieren. Alle Einwendungen, daß ein solcher Weg ins Verderben führt, wurden unbeachtet gelassen. Das deutsche Unternehmertum will die Krise nicht vorübergehen lassen, ohne die Arbeiter zu Kultus mit einer Hungeregistenz heruntergedrückt zu haben. Es fanden sich immer noch Antisprecher, Vertreter von Schlichterkammern usw., die den Unternehmern durch Schiedssprüche mit Lohnsenkung Helferdienste leisteten. Da ist es erfreulich, einmal einen Schiedsspruch zu erleben, der auf vernünftigen Gedankengängen aufgebaut ist.

Die Berliner Metallindustrie stand wieder einmal im Mittelpunkt eines Kampfes um Herabsetzung der Löhne. Man wird sich erinnern, daß die große Lohnsenkungsperiode in Deutschland von der Berliner Metallindustrie ihren Ausgang nahm. Der Verband der Berliner Metallindustriellen forderte noch einmal eine Herabsetzung der Löhne. Am 9. November wurden die Verhandlungen vor dem Berliner Schlichtungsausschuß fortgesetzt. Diese Verhandlungen endeten mit dem Ergebnis, wonach das Lohnabkommen unverändert verlängert wird und mit 14tägiger Frist erstmalig am 13. Dezember kündbar ist. Interessant ist die Begründung, die der Vorsitzende der Schlichtungskammer, Gewerbetat Körner, zu dem Schiedsspruch abgab:

„Die Gestehungskosten in der Berliner Metallindustrie müssen wesentlich gesenkt werden, wenn insbesondere die auf die Ausfuhr angewiesenen Betriebe wettbewerbsfähig bleiben sollen. Es widerspricht aber der sozialen Gerechtigkeit, diese Senkung immer wieder nur von der Lohnseite her vorzunehmen. Außerdem kann die Lebensmöglichkeit der Arbeiter bei der Bemessung des Lohnes nicht unberücksichtigt bleiben. Jede gesellschaftliche Arbeit verliert ihren Sinn, wenn die Erträge nicht wenigstens die zum Lebensunterhalt unbedingt notwendigen Ausgaben decken. Solange die Lebenshaltung nicht durch eine Herabsetzung der Lebensmittelpreise wesentlich verbessert wird, oder wenn das aus agrarpolitischen Erwägungen nicht erreichbar ist, solange nicht die Mieten gesenkt und die Tarife für die häuslichen Unternehmungen, Gas, Wasser, Elektrizität, Verkehr herabgesetzt und die Abzüge für Steuern und Sozialversicherung verringert werden, ist eine weitere Kürzung der Bezüge der Arbeitnehmer nicht möglich. Die vorgeschlagene Verlängerung des bisherigen Lohnabkommens kann nur ein Provisorium sein. Es müssen nunmehr unverzüglich die erforderlichen Maßnahmen zur Herabsetzung der übrigen Gestehungskosten und zur Verbilligung der Lebenshaltung geschaffen werden. Andernfalls wird man in sehr kurzer Zeit vor der bitteren Entscheidung erheblicher weiterer Betriebseinsparungen oder Herabdrückung des Lohnes unter das Existenzminimum stehen.“

Der Schlichter, der diesen Spruch fällte und die Begründung dazu gab, ist beileibe kein Sozialdemokrat. Aber er ist ehrlich genug, einzugestehen, daß bei einer solchen Lohnhöhe, wie sie gegenwärtig in Deutschland besteht, weitere Lohnsenkungen unmöglich sind. Man

Veränderungen im deutschen Buchdruckgewerbe

Das Buchdruckgewerbe ist wie jeder andere Geschäftszweig ständigen Umwälzungen unterworfen. Konnte man bis 1929 eine Sonderentwicklung des Buchdruckgewerbes feststellen, so ist seit Ausbruch der Krise eine vollständige Verfristung desselben mit der Gesamtindustrie festzustellen. Das besagt, daß das Buchdruckgewerbe ebenfalls den gewaltigen Stößen der Krisenentwicklung unterworfen ist. Einen guten Überblick über Entwicklung und Entfaltung des Buchdruckgewerbes gibt der alljährlich erscheinende Geschäftsbericht der Deutschen Buchdrucker-Berufsgenossenschaft. Kürzlich ist der Geschäftsbericht für das Jahr 1930 erschienen. Auch diese Publikation gibt wieder Aufschluß über die technische und wirtschaftliche Entwicklung des gesamten Gewerbes. Man kann daraus ersehen, wie die Anzahl der Betriebe sich gabelnartig verändert, wie die Betriebsgliederung einer Umgestaltung unterworfen war, und wie schließlich der Beschäftigungsgrad wuchs oder fiel. Soweit die Entwicklung der Betriebe in Frage steht, gibt nachstehende Tabelle einen sehrreichen Aufschluß:

Entwicklung und Gliederung der Betriebe

	Kleinbetriebe bis zu 10 Personen	Mittelbetriebe 11-100 Personen	Großbetriebe über 200 Personen	Zusammen
1900-13	5189	2553	329	8071
1924-28	5759	2858	361	8978
1929	6548	3011	403	9962
1930	6732	2951	425	10108

Diese Zusammenstellung gibt eine gute Beurteilung des Buchdruckgewerbes in den letzten 20 Jahren. Im Jahresdurchschnitt des Jahrzehnts von 1909/13 bis zum Jahre 1930 wuchs die Anzahl der Betriebe von 8071 auf 10108. Im Jahre 1913 gab es im deutschen Buchdruckgewerbe 8615 Betriebe, so daß in den letzten 18 Jahren ein Zuwachs von 17,7 Proz. zu verzeichnen ist. Die kleinen Betriebe vermehren sich in der gleichen Zeit von 5549 auf 6732, mithin um 21,3 Proz. Wie sich die Mittel- und Großbetriebe entwickelten, ist aus obiger Zusammenstellung ersichtlich. Prozentual noch stärker als die Kleinbetriebe fand eine Vermehrung der Großbetriebe statt. Vom Durchschnitt der Jahre von 1909/13 bis 1930 vermehrten sie sich um 196 oder rund 30 Proz. Weniger verändert haben sich die Mittelbetriebe, doch ist auch deren Zahl gewachsen. Den allerstärksten Zuwachs hatten die Kleinbetriebe mit einer Beschäftigtenzahl bis zu 2 Personen zu verzeichnen. Von je 100 Buchdruckereien entfielen 1913 22,5 Proz. und 1930 27,8 Proz. auf diese Kleinbetriebe. Die Großbetriebe vermehren sich von 3,9 auf 4,2 Proz. aller Buchdruckereien. Dieser Zuwachs kommt fast ausschließlich den größten Buchdruckereien mit über 300 Arbeitern zugute, die sich von 0,7 Proz. im letzten Vorkriegsjahr auf 1,1 Proz. im Jahre 1930 vermehrten. Es ist sicher sehr auffällig, daß von 1929 bis 1930 die Großbetriebe sich noch um 22 vermehrten, während die Mittelbetriebe um 30 zurückgingen. Es dürfte als ein Zeichen der Zeit betrachtet werden, daß von 1929 bis 1930 die Zahl der kleinen Betriebe eine Steigerung von 184 erfuhr. Der Geschäftsbericht der Buchdrucker-Berufsgenossenschaft führt dies darauf zurück, „daß erwerbslose Buchdruckergehilfen sich mit ihren Erbsparnissen oder denen ihrer Verwandten eine Existenz zu gründen versuchen“. Dies mag zum Teil zutreffen. Richtiger erfaßt man jedoch die Sache, wenn man dies darauf zurückführt, daß die Investition im Buchdruckgewerbe immer noch als eine gute Kapitalanlage betrachtet wird. Solange die große Differenz zwischen den Preisen, die das Buchdruckgewerbe erzielt, und den Arbeitslöhnen besteht, wird man immer einen solchen Zuwachs von Kleinbetrieben feststellen müssen. Es ist nicht zu verkennen, daß dadurch die Überfegung des gesamten Gewerbes gefördert wird.

Wenn man die prozentuale Verteilung der Arbeiterschaft im Buchdruckgewerbe auf die verschiedenen Betriebsgrößen betrachtet, so ist festzustellen, daß der Großbetrieb einen immer größeren Teil der Arbeiterschaft an sich zieht. Von 100 Personen der gesamten Arbeiterschaft im Buchdruckgewerbe beschäftigten die Kleinbetriebe 1913 12,1 Proz. und 1930 10,5 Proz. Die Mittelbetriebe gaben 1913 42,5 Proz. und 1930 38 Proz. der Arbeiterschaft Beschäftigung. Sowohl bei den Kleinbetrieben als bei den Mittelbetrieben fand ein prozentualer Rückgang der Beschäftigtenziffer gegenüber dem letzten Vorkriegsjahr statt. Die Großbetriebe beschäftigten 1913 45,4 Proz. und 1930 51,5 Proz. der Arbeiterschaft im Buchdruckgewerbe. Mehr als die Hälfte der graphischen Arbeiterschaft ist demnach in Großbetrieben beschäftigt. Das besagt also, daß 4,2 Proz. aller Betriebe der Mehrzahl der graphischen Arbeiterschaft Beschäftigung zu vermitteln in der Lage waren. Trotzdem die Kleinbetriebe 27,8 Proz. aller Betriebe umfassen, so beschäftigten sie demnach nur 1,4 Proz. der Arbeiterschaft. Daraus ist ersichtlich, daß in vielen der-

artigen Betrieben der Geschäftsinhaber allein arbeitet oder höchstens Lehrlinge beschäftigt. Die Kleinbetriebe bis zu 10 Beschäftigten sind mit 68,4 Proz. in der Betriebszahl am stärksten vertreten. Dennoch beschäftigten sie nur rund 10 Proz. der gesamten Arbeiterschaft. Unsere Kollegen werden zum großen Teil in den Großbetrieben Beschäftigung finden.

Nun ist es interessant festzustellen, wie diese Entwicklung in der Industrie sich auf die Beschäftigungsmöglichkeit der Hilfsarbeiter ausgewirkt hat. Der Beschäftigungsgrad des technischen Hilfspersonals ist aus folgender Tabelle zu ersehen:

Anzahl der beschäftigten Hilfsarbeiter

	1913	1925	1928	1929	1930
männlich	26 393	22 735	30 113	28 203	26 687
weiblich	14 073	18 537	18 551	18 357	16 616
	40 966	41 272	48 664	46 560	43 283

Diese Zusammenstellung dürfte sehr aufschlußreich sein. Gegenüber 1928, dem Höchststand in der Zahl der beschäftigten Hilfsarbeiter, ist ein Rückgang der Beschäftigtenzahl von über 5000 zu verzeichnen. Es wurden also 1930 mehr als 10 Proz. Hilfsarbeiter im Buchdruckgewerbe weniger beschäftigt als zwei Jahre vorher. Auch gegenüber 1929 ist ein Rückgang zu verzeichnen. Während die Zahl der Gehilfen von 1929 bis 1930 um gut 5 Proz. abgenommen hat, hat sich die Zahl der Hilfsarbeiter um etwa 7 Proz. verringert. An der Beschäftigtenzahl der Hilfsarbeiter gemessen, nähert sich das Buchdruckgewerbe dem Umfang, den es vor der großen Aufschwungs- und Investitionsperiode hatte. Gegenüber dem letzten Vorkriegsjahr werden 2317 Hilfsarbeiter im deutschen Buchdruckgewerbe mehr beschäftigt. Die zahlenmäßige Verringerung des Hilfsarbeiterbestandes ist um so eigentümlicher, wenn man berücksichtigt, daß die Anzahl der Druckmaschinen sich noch immer auf einem hohen Stande bewegt. Die folgende Tabelle unterrichtet über das Verhältnis der Hilfsarbeiter zu den vorhandenen Druckmaschinen:

Zahl der Buchdruckereien, Hilfsarbeiter und Druckmaschinen

Jahr	Betriebe	Hilfsarbeiter	Druckmaschinen			Gesamtzahl der Druckmaschinen
			Tiegel	Schnellpressen	Rotation	
1913	8 494	40 966	10 430	19 690	1 602	31 722
1924	8 364	41 272	13 989	21 144	1 981	31 639
1928	9 487	48 664	18 293	22 903	2 245	41 449
1929	9 784	46 560	17 264	23 760	2 353	43 377
1930	10 108	43 283	17 973	23 222	2 253	42 973

Wie diese Tabelle zeigt, ist gegenüber 1929 eine Vermehrung in der Gesamtzahl der Druckmaschinen eingetreten. Das kann den Rückgang der Beschäftigtenzahl der Hilfsarbeiter nicht hervorgerufen haben. Zu dieser Überlegung kommt man, wenn man die Zahl der vorhandenen Hilfsarbeiter mit der Druckmaschinenzahl im Jahre 1928 in Vergleich setzt. Interessant an obiger Tabelle ist aber auch das Verhältnis der Betriebe zu den Druckmaschinen. Obwohl die Betriebszahl gewachsen ist, waren weniger Druckmaschinen in Tätigkeit.

Wir haben aus dem Material des Geschäftsberichts der Buchdrucker-Berufsgenossenschaft das Wichtigste herausgehoben. Ein Überblick über die Entwicklung des Buchdruckgewerbes ist daraus leicht möglich. Die Zukunft des graphischen Gewerbes wird von der Gesamtwirtschaftslage in weit höherem Maße als früher abhängen. Hoffen wir, daß die alles vernichtende Weltwirtschaftskrise recht bald auf ihrem tiefsten Stand angelangt ist, damit die gesamte Menschheit wieder aufatmen kann. Da die Kulturmenschen ohne Druckerzeugnisse nicht mehr auszukommen vermag, ist nach einer Besserung der allgemeinen Wirtschaftslage auch wieder ein Aufstieg der graphischen Industrie möglich. Inzwischen sollten wir bestrebt sein, die Festigkeit der Organisation zu wahren, damit uns spätere Geschlechter keinen Vorwurf machen können.

Von der Abonnementversicherung

Die Bevölkerung wird von den Versicherungszeitschriftenverlegern mit Flugblättern überflutet, die die „Vorzüge“ der Abonnementversicherung preisen und an auffälliger Stelle in übergroßen Letztern auch die ausgezahlten Versicherungsleistungen enthalten. In diesem Jahre hat man der Bekämpfung der Volksfürsorge, des Versicherungsunternehmens der Arbeiterschaft, ein besonderes (und sehr schäbiges) Flugblatt gewidmet, in dem die Leistungen einiger Versicherungszeitschriftenverleger denen der Volksfürsorge gegenübergestellt werden. Darauf einzugehen, verlohnt sich nicht, da jedem denkenden Menschen der Widerspruch einer solchen Gegenüberstellung sofort klar wird.

Will man eine Gegenüberstellung vornehmen, um daran die Leistungen der Abonnementversicherung und der regulären Lebensversicherungsunternehmen kennenzulernen, dann braucht man nur zu der amtlichen Versicherungsstatistik des Reichsaufsichtsamtes für Privat-

versicherung zu greifen. Daraus ist ersichtlich, daß die gesamte Abonnementversicherung für Versicherungsleistungen 1930 rund 25 Millionen Reichsmark verausgabt hat, während die Lebens- und Unfallversicherungsunternehmen insgesamt 186,9 Millionen Reichsmark im gleichen Zeitraum ihren Versicherten für Versicherungsleistungen auszahlten. — Jeder wird nun wissen, was von den bombastischen Zahlen der Abonnementversicherung zu halten ist.

Wahre Zahlenjongleure sind die Versicherungszeitschriftenverleger auch, wenn sie in ihren Publikationen die Summen angeben, die in einem bestimmten Versicherungsfall ausgezahlt werden könnten. Auch von diesen Antikündigungen ist nicht viel zu halten, was kürzlich auch vom Reichsaufsichtsamte für Privatversicherung festgestellt wurde. Es heißt in einem Rundschreiben dieser Behörde:

Nach unseren Wahrnehmungen ist es vielfach üblich geworden, daß Verleger oder Verzeirter, die in der Abonnementversicherung auch eine Zusatzversicherung für Passagier- und Sportunfälle bieten, in Werbeprospekten und Antikündigungen diese Summe als Höchstversicherungssumme nennen, ohne daß gleichzeitig zu ersehen ist, daß Fälle, um die es sich hier handelt, z. B. gleichzeitiger tödlicher Passagierunfall eines Ehepaars, nur sehr selten vorkommen werden, während im regelmäßigen Verlauf der Dinge nur ganz erheblich niedrigere Entschädigungsbeträge gezahlt werden.

Die Aufsichtsbehörde sah sich zur Wahrung der Interessen der Versicherten veranlaßt, anzuordnen, daß bei den Werbeprospekten der Abonnementversicherung die auffällige Hervorhebung einzelner besonders hoher Leistungen durch Druck oder auf andere Weise nicht mehr gestattet werden kann.

Wie soll es mit dem Versammlungsleben werden?

Es ist in manchen Orten immer dasselbe Lied: in der Verbandsversammlung wird festgestellt, daß immer nur dieselben Mitglieder kommen; das müsse anders werden; hoffentlich würden das nächste Mal mehr Mitglieder anwesend sein. Und das nächste Mal ist es dann meistens genau so. Und es wird genau so geklagt und genau so ein stärkerer Besuch für die dann folgende Versammlung erwartet. Und dabei bleibt es dann, wenn nicht jedes Verbandsmitglied, dem der Besuch der Verbandsversammlung eine Selbstverständlichkeit ist, auch persönlich seinen Kollegen mitbringt zur Versammlung.

Es ist in den Orten, in denen solche Klagen über das Versammlungsleben vorgebracht werden, mit dem Ausbau des Versammlungswezens so, wie es mit dem Ausbau der großen Organisation gewesen ist: die Kleinarbeit macht es. Wie mancher Verbandskollege wurde von einem einzelnen Mitgliede gewonnen, bis zu der augenblicklichen Größe des Verbandes! So muß es auch im Versammlungsleben werden. Jeder einzelne erfüllt seine Aufgabe gegenüber dem Versammlungsleben nicht, wenn er nur selber kommt. Er muß auch einen Kollegen mitbringen in die Versammlung.

Es mag ja mancher seinen Arbeitskollegen schon aufgefordert haben, zu kommen. Aber der kam dann doch nicht. Da muß man ihn holen!

Ist es denn so schlimm, auf dem Wege zur Versammlung mal bei dem einen oder anderen hineinzuspringen, um ihn abzuholen? Das sollte nur einmal von allen Kollegen gemacht werden! Und unsere Versammlungen würden auch da einen ausgezeichneten Besuch aufweisen, wo man heute noch klagen muß.

Es möge nur niemand denken, das sei so schwer. Der Erfolg bleibe doch aus. Der andere würde doch nicht mitgehen. Es steckt in jedem Menschen auch ein konservativer Zug. Es ist auch im lebendigen Organismus etwas von dem Trägheitsgesetz, von dem die Physik redet. Da bedarf es oft nur eines geringen Anstoßes, und der Mensch kommt aus der Gewohnheit heraus — und er geht mit.

Gerade in der Zeit der furchtbarsten Arbeitslosigkeit ist der Versammlungsbesuch von größter Bedeutung für das Gewerkschaftsleben. Zur normalen Zeit sind die Kollegen täglich zusammen. Täglich gehen sie oder fahren sie oft denselben Weg. Täglich sprechen sie sich in den Arbeitspausen aus über dieses und jenes. Das fehlt jetzt bei so vielen. Da ist die Gewerkschaftsversammlung um so mehr die einigende Stätte der Aussprache und der kollegialen Verbundenheit.

Es ist darum notwendig, daß jeder alles tut, um gerade heute das gewerkschaftliche Versammlungswezen auszubauen. Bringt auch bei geeigneten Themen eure Frauen mit! Und die Gewerkschaftsabend werden Abende werden, die mit gewerkschaftlichem Erleben und gewerkschaftlicher Kollegialität und gewerkschaftlichem Glauben erfüllt sind. Und sie werden einem immer größeren Kollegenkreise gerade heute ein Bedürfnis sein.

Rufsch

30hn Episoden aus dem Roman „Ca ira!“ von Erich Knauf.
Copyright by Büchergilde Gutenberg, Berlin.

V. Eine rote Abendwolke.

Die Stadt taumelte im Rausch des Sieges. Der Markt war zu einem Spielplatz großer Kinder geworden. Junge Burgen ahmten die Scherze wildwestlicher Filmhelden nach und knallten Köpfe in die Luft. Zwei Reichswehrkautos voll Gelächter und Gelächter führten wie aufgelegenes Spielzeug immerfort um den alten Brunnen.

Unterdessen wurde die Stadt gefäubert wie ein Bett vom Ungeziefer. Die Soldaten ergaben sich ohne viel Umstände. Ich hatte inzwischen mindestens die Hälfte meiner Schulfameraden aus der „Eremitage“ getroffen, und Morgenstern hatte sich uns angeschlossen. Wir zogen zur Post und wollten die dort eingewickelten Soldaten ausheben. Ehe wir hinkamen, hatte ein langer, dunkelhäutiger, verzogener Kerl, ein Tierbändiger von Beruf, der auch noch Grimm hieß, den ganzen Stall ausgemistet. Er war von einer Nebenstraße her durch ein Fenster geklettert, hatte eine Handgranate in den Hof geworfen und sich dann — ein einzelner Mann — mit erhobenem Gewehr in die Hofmitte gestellt, wie in eine Manege, und gedrillt: Kaus! Daraufhin waren die gegähmten Bestien aus ihren Wirteln getrocknet. Sie traten gerade an, als wir mit unserem schon ausgeheften Angriff beginnen wollten. Die Gefangenen wurden nach dem Rathaus gebracht, und Grimm zog mit uns. Er blieb bei unserem Gewehr.

Später belamen wir sogar noch einen Kavalleristen hinzu. Ich weiß heute nur noch, daß er Hans hieß oder daß wir ihn so nannten, und er hatte tatsächlich etwas von dem Hans im Glück. Ein toller Burleske! Er war im Feld Fahrer, hatte auch in seinem Beruf mit Pferden zu tun, und so zog er, als das Ministerium genommen war, ein Pferd aus dem Stall, einen prachtvollen dicken Schimmel, sprang auf den ungefalteten Rücken und ritt vor die Wollschlammerei. Wenn die Besatzung dort nicht schon müde gewesen wäre, dann hätte sie Hans dem Schimmelreiter wahrscheinlich heimgeleuchtet. Aber so konnte er sich den Spieß leisten, wie ein Zirkusbohrer vor die Druckerie zu galoppieren und die dort auf ihn wartenden Festbräuen herauszufressen. Er hatte sehr viel Zuhauer, und besonders die Mädels waren ganz nützlich. Hans kostete denn auch diese Chance in den folgenden Wochen bis zur Weite aus, aber er war trotzdem stets da, wenn etwas zu tun war, wobei es kein Publikum gab.

Als wir wieder auf den Markt kamen, drängten die Massen dort wie von einem Magnet nach der Mitte gezogen. Auf einem eroberten Lastauto der Reichswehr, auf dem Verdeck des Führersitzes, bis zu den Knien umklammert von süßen Armen einer um ihn hockenden Gruppe, stand mein Vater und rebete. Ich sah seinen heftig höfenden rechten Arm, dessen Bewegungen von der heftigballenden Linde ausbalanciert wurden, ich sah seinen laufformenden Mund und die jede Bewegung mitmachenden grauen Haarbüschel, aber ich kam nicht nahe genug heran, um ihn verstehen zu können. Nur die sornige und anseuernde Stimme hörte ich. Auch die um mich herum konnten nichts verstehen, aber sie alle känderten und lächelten. Diese „Lächelnde Zustimmung“ hatte etwas Überwältigendes. Dieses lautlose Starren von Tausenden steigerte wiederum die Kraft der Rede. Und plötzlich geriet die riesige Verlammlung in Raserei, ein Schrei rief die Arme hoch, und in die Masse kam Bewegung.

„Nach der Kaserne! Nach der Kaserne!“
Es war wie ein Ausbruch unermeßlicher Freude. Die Wagen setzten sich in Bewegung, Gewehre klangten über den Köpfen, ein Lavaström dampfte die Marktstraße hinab.

Es wurde allmählich dunkel. Man sah bereits das Aufblitzen der Schüsse in der Dämmerung und die zuckenden Stichtammen der M.-G.s. Die Kaserne lag in einem flachen Refel. Ringsherum, auf allen Höhen, trocken die Angreifer langsam vor. Aus den Fenstern der um einen weiten Platz gelagerten und von einer hohen Mauer zusammengehaltenen Kasernengebäude flackerte unausgesetzt das Mündungsfeuer.

Einmal hatte uns ein Schülze von drüben beinahe in seiner Geschossgarbe. Der Dred spritzte auf, und Hans wurde die Mühe vom Kopfe geschossen. Er wurde doch ein wenig blaß, feigte dann aber und schob sich das durchlöchernte Zeugnis seines Helmbutes fest in die Stirn. Später machte er sehr viel Staat mit seinem Kopfschuß. Ich glaube, er trägt die Mühe mit den Löchern heute noch.

Jetzt aber hieß es: Sprung auf, marschmarsch! Das Angriffsgebrüll pflanzte sich fort — gelernt ist gelernt —, und dann ging es mit Hoppla über die Felder, Büsche und an die Kaserne ran. Auf unserem Abchnitt hatten wir dabei einen Toten und etliche Verletzte. Die Kaserne wurde gestürmt. Viele von unseren Leuten waren hier gekirrt worden. Sie konnten die günstigen Überlebensmöglichkeiten von ihren verbotenen Nachhängergeräten her und beschränkten jetzt vertraute Schleichspfade. Aber die Mauern und durch die auferlegten Tore fluteten die Angreifer wie wilde Teufel.

Morgenkern und Karafiol blieben bei unserem Maschinengewehr. Hans, Grimm und ich rissen noch einige Leute mit und tobten dann in eines der langgestreckten Mannschaftsgebäude. Ein Empfang mit allem Donnerwetter hätte uns nicht überraschter zusammenfahren lassen als die Totenstille des völlig ausgehorbten Korridors, der auf der einen Seite eine Fensterfront nach dem Hofe zu hatte, auf der anderen die Türen zu den Mannschaftsstuben. Aus den der Straße zugewendeten Fenstern dieser Zimmer war vor einer Minute noch geseuert worden, und jetzt war alles still wie in einer nachtlässigen Kirche.

Wir standen festgewurzelt und lauschten. Nichts regte sich.

Ich ließ mich, ohne zu sprechen, von Hans das Gewehr geben, der dafür zwei Stielhandgranaten abzugeben hieß. Grimm hob in angewinkelten Armen das Gewehr, den Finger am Abzug. Die hinter uns standen gleichfalls bereit. Wir schloßen uns an die erste Tür heran, und der Tierbändiger probierte mit einem Faustschlag die erste Klinker. Sie war verschlossen. Da schlug ich mit meinem Gewehr, folgte donnernd gegen die Tür, und Hans hand daneben und hielt die Abzugschnuren der Handgranaten.

Es kam ja darauf an, wer zuerst abdrückte. Der Korridor dröhnte von den Kolbenschlägen. Die Türöffnung gab nach, ein Fußtritt legte die Türbreiter um, und dann standen wir im Zimmer.

Kein Mensch regte sich. Die Soldaten lagen, Helm auf und umgeschmalt, auf ihren Liegenbetten. Viele mit dem Gesicht auf dem Rücken. Aus dem Dämmerdunkel der Stube kam schweres Atmen. Ein Maschinengewehr stand in knienem Anschlag auf einer Holztafel, hielt die Schmause zum Fenster hinaus, im Dampfblähflaum rumorte es noch, und die leergehoffenen Patronen lagen kaufensweise am Boden.

So war es in jedem Zimmer. Sogar die Todesangst war hier uniform. Wer ich will darüber nicht sprechen...

Inzwischen war es Abend geworden. Wie ich auf den Kasernehof hinaustrat, standen die Gebäude nur noch als Silhouetten vor dem Grau des Abends, über dem ein festlamfarbiger Himmel wie eine Patellengeißung hing. Eine schöne rote Abendwolke löste sich langsam auf und verblökte.

Der Haderbaron

Von André Polger.

Der Baron trug ein Monokel, das, um den Schein zu vermeiden, bloß aus Snobismus getragen zu werden, ein starkes Konvexglas war. Mit seinen gesunden Augen sah er durch dieses seine Mitmenschen wie kleine Zwerge vor sich wandeln. Dies verklärte ihn nur in der Einbildung seiner eigenen Erhabenheit und ließ ihn stets mit einem anmaßenden Wohlwollen zu anderen sprechen.

Auch ich wurde mit einer freundlich-gnädigen Herablassung empfangen, als er mein Begehren hörte.

„Sie möchten also, Hader, werden, teurer Freund?“ fragte er in einem Ton, als hätte es geheißten, ich wollte Finanzminister werden.

Und ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr der Baron fort: „Zum Haden braucht man hauptsächlich zwei Dinge: eine ‚Hade‘ und eine tüchtige Portion Imperienz.“

„Die hat er!“ rief mit großer Überzeugung mein Freund Karl, der mich begleitete, während ich mich nur still verneigte.

„So benötigen Sie nur noch die ‚Hade‘. Ich gebe Ihnen einige Adressen, von denen Sie eine, ganz gleich welche, auswählen. Sie werden an angegebener Stelle eine kleine Tafel finden mit der Aufschrift: Nationales Komitee zur Bekämpfung des roten Gezeuels — es kann aber auch ‚Gelbe Gefahr‘ oder ‚Schwarze Schmach‘ heißen, wenn es nicht zu fällig ein Komitee zur Bekämpfung der Estimowaiien mit Pulswärmern oder etwas ähnliches ist. Da werden Sie einen sehr vornehm aussehenden Herrn finden, der sich Generalsekretär nennt. Sie stellen sich ihm als Rittmeister a. D. vor.“

„Ich hab' es leider nur bis zum Bize —“
„Bitte, unterbrechen Sie mich nicht... Sie stellen sich also, wie gesagt, als Major a. D. vor und erklären, Sie möchten sich der Propagandabätigkeit des Komitees anschließen. Worauf der vornehme Herr Ihnen eine ‚Hade‘ überreichen wird, die Sie sorgfältig in Ihrer Rocktasche verwahren!“

„In meiner Rocktasche...?“
„Natürlich! Wohin sonst möchten Sie sie stecken? In eine Affenmappe? Das wirkt unordentlich und riecht nach Provisionsreijenden.“

Mein Freund Karl kam mir zu Hilfe. Er klärte den Baron lachend auf, daß ich keine Ahnung habe, was eine ‚Hade‘ sei. Der Baron war förmlich erstarrt.

„Sie wissen nicht, was eine ‚Hade‘ ist? Nun, ich will es Ihnen erklären. Hade nennt man einen doppelseitig bedruckten Papierbogen; die eine Seite, und zwar die wichtigere, ist liniert und in zwei Rubriken geteilt: in die eine wird die geforderte Summe, in die andere der Name des Gebers eingetragen. Was auf der engbedruckten anderen Seite steht, interessiert Sie weniger. Jedenfalls fängt es stets folgendermaßen an: ‚Auftrag an alle national gesinnten Bürger! oder ‚Auftrag an die human denkende Menschheit!‘ und endet mit einer Bitte zu einer Geldspende. Diesem Auftrag folgt ein Verzeichnis des Ehrenkomitees. Da finden sich, mit kleinen Abweichungen, stets dieselben gut klingenden Namen. Bekannte Politiker und Staatsmänner; Aristokraten, Träger historischer Namen und Generale a. D., Gelehrte und Finanzmagnaten; Leute, die ähnliche zweifelhaft ehrenmütlichhaftigen stillschweigend über sich ergehen lassen, aus dem einfachen Grunde, weil es sie nichts kostet und weil man sie darum gebeten hat und weil sie vielleicht irgendem Bekannten dadurch eine Gefälligkeit erweisen.“

Mit dieser ‚Hade‘ ausgerüstet, suchte Sie einen Bankier, einen Großgrundbesitzer oder einen reichen Wollschafabrikanten auf und ersuchen ihn, sein Scherlein für den gemeinnützigen Zweck beizutragen.“

„Und wird er es tun?“ erkundigte ich mich etwas schüchtern.

„Selbstverständlich wird er es,“ sagte der Baron und machte eine wegemerkende Bewegung. „Sie müssen nur wissen richtig aufzutreten.“

„Ich bat den Baron, mich über dieses „richtige Auftreten“ näher aufzuklären. Er sann einige Sekunden nach, dann erwiderte er: „Sie können mich mal begleiten, wenn ich ‚haden‘ gehe.“ Und gab mir für den nächsten Tag ein Rendezvous.

Ich mußte lange warten. Endlich gegen Mittag erschien der Haderbaron, und nachdem er ein ebenso kurzes wie geheimnisvolles Gespräch in der Telefonzelle ausgeführt hatte, gingen wir los.

Als wir beide das Wartezimmer des reichen Jahnbüstenfabrikanten betreten, schreite ich einseitig zurück, denn es warteten hier schon mindestens drei Dutzend Herren mit Alenmappen und Wulstern in allen Größen.

Doch kaum war der Diener mit der Karte des Barons hinter der gepolsterten Tür verschwunden, da erschien schon im Rahmen dieser ein kleiner, runder Mann, und wir schritten, begleitet von den neidisch-verwundernden Blicken der Herren Herrreiter, in das heiligumwundene des Jahns- und Scheuerbüstenfabrikanten Brokhe.

„Lieber Herr“, leitete der Baron seine Diktion mit feudal nachsander Stimme ein, „wie man Ihnen fernmündlich schon mitgeteilt hat, komme ich im Auftrag Sr. Hoheit des Prinzen Friedrich Waz, um Sie aufzufordern, dem Orden der Violetten Ritter beizutreten.“

Der rundliche Jahnbüstenfabrikant war über so viel Ehre förmlich entzückt. Seine Begeisterung laut erst, als mein aristokratischer Begleiter wie nebenbei bemerkte, daß jedes neuereitrende Mitglied der „Violetten Ritter“ eine Summe von dreitausend Mark für Zwecke des Ordens spendet.

Als guter Kaufmann hat sich Herr Brokhe eine Bedenkzeit aus. Worauf der Baron getränkt meinte: „Se. Hoheit wird höchst erfreunt sein, daß Sie seiner Einladung nicht gleich Folge leisten...“

Der Büstenfabrikante hieß an: „Kennen mich denn Se. Hoheit? Ich habe noch nicht die Ehre gehabt, ihm vorgestellt zu werden.“

„Ob er Sie kennt! Mindestens so gut wie mich“, beteuerte der Baron, und sagte diesmal die Wahrheit. „Abgrüßes weiß es auch Herr Rittmeister“, fügte er hinzu und wies auf mich, der verblüfft schmiege.

Jetzt zog mein Begleiter einen länglichen Schein aus der Tasche und reichte ihn gegen drei große Banknoten mit einer unanachronisch vornehmen Geste dem lauerlich lächelnden Fabrikanten.

Als wir wieder auf der Straße waren, reichte mir der Baron mehrere Hundertmarkscheine: „Das ist Ihr Verdienst. Die Hälfte der Provision. Und jetzt müssen Sie mich entschuldigen; ich habe eine kleine Gesellschaft zum Frühstück geladen. Adieu, lieber Freund!“

Doch er wandte sich nochmals zurück: „Noch einen Rat. Wenn Sie ‚Hader‘ werden, vergessen Sie nicht, jeweils vor einem Besuch das Opfer anzuliegen und zu sagen: ‚Hallo! Hier Sekretariat Sr. Hoheit des Prinzen X. — oder des Erzbißhofs, des Flottenchefs oder Oerrabbiners — ein Herr wird Sie auffuchen im Auftrag Sr. Hoheit bzw. Eminenz, Erzlegen, Hochwürden, bitte ihn aufs freundlichste zu empfangen...“

Sturm im November

Auch der heulende Sturm hat seine Erlebnisähnlichkeit. Er ist das Sinnbild der Kraft, der natürlichen, echten, herrlichen Kraft. Erlebnis, wie wir es nötig haben.

Naturerlebnis ist Erlebnis von menschenbindendem Werte. Als Herder zum ersten Male das Meer besah, da füllte auch er die tiefe Wirkung solcher Natur der Erhabenheit. Wie wichtig und halb schön ihm da die überlebte, übliche Bildung! Wie konnte das Leben doch sein! Wie ursprünglich edel muß es doch sein!

So ist auch der Sturm des November Melodie der Kraft und der Fülle. Melodie, die rüttelt und packt. Schüttelt sie dich?

Seht, wie der Sturm die Eichen sogar zum Zittern bringt! So stark und eigenwillig schienen sie immer. So unüberwindlich. So trohig. Jede für sich. Jede das Sinnbild des Eigenen, das vom Ganzen gerissen. Und doch gibt es mehr als diese zerrissene Kraft. Doch kann noch Stärkeres sie erschüttern. Stärker noch ist der Sturm.

Hört ihr, wie er da brüllt und heult und segt und treibt? Und wie er bricht, daß es knattert? Und hört ihr, wie dieses Beben des Sturms in unserer Seele hallt? Hört ihr das Echo des Sturms da drinnen im Herzen? Führt ihr die Freude an Kraft, die er weckt, und die Freude des trohigen Zwingens?

Seid stark wie der Sturm!
Seid liegend im Sturm!
Auch die stärksten Stützen der Zeit wanken im Sturme.
Seid einig!
Dr. Gustav Hoffmann.

„In Firma“

Den Funktionären und Jahstellenverwaltern sei das Folgende in wohlgeleiteter Absicht zur Beherrschung empfohlen. Es gibt, einen alten Fehler, der fast in jeder Nummer der „Solidarität“ in Erscheinung tritt, auszurufen. Sei es in Glüdwünschen zur Hochzeit oder sonst bei einem bemerkenswerten Anlaß, in Traueranzeigen oder Nachrufen, immer wieder begegnet man diesem unliebsamen Schmier. Da ist z. B. zu lesen: Unserer lieben Kollegin Frieda Schausinsland in Firma „Hamburger Fremdenblatt“ zu ihrer am xten stattgefundenen Vermählung mit Herrn Sombro die herzlichsten Glüdwünsche. Durch diesen Lapus „in Firma“ ist Frieda unberechtigtweise zur Inhaberin der Mitinhaberin der Firma „Hamburger Fremdenblatt“ geworden. Speziell in Todesanzeigen (in Nr. 18 gleich zweimal) kehrt dieser Fehler oftmals wieder. Entweder man sagt: Unserer lieben w. in h. a. u. s. h. „Hamb. F.“ oder schlichtweg bei der Firma „Hamb. F.“, jedoch niemals in Firma, sobald es sich um einen Arbeiter oder Angestellten der Firma handelt.

„In nachfolgendem Beispiel sei klargestellt, in welchem Falle „in Firma“ Berechtigung hat: Adolf Weirauch ist Inhaber der Firma Weirauch & Co. Auf seiner Belagkarte steht: Adolf Weirauch in Firma Weirauch & Co. Also in Firma gleichbedeutend mit Inhaber oder Mitinhaber der Firma. Hoffentlich werden diese Ausführungen Klarheit über diesen Punkt schaffen und dazu beitragen diesen unliebsamen Fehler zu beheben. S. S.

Wußten Sie, daß König Louis XIV. mit den Fingern... Mit dieser unappetitlichen Frage führt sich die September-Nummer der Kundenzzeitung des deutschen Fleischerhandwerks „Die Fleischerzeitung“ ein, wohl um von vornherein anzudeuten, daß sie kein ganz sauberes Geschäft betreibt. Das war angebracht, denn gleich der erste Aufsatz geht von sehr unangenehmen polemischen Gespöchen. Er behandelt „Versuche Experimente“, womit konsumgenossenschaftliche Fleischerbetriebe gemeint sind. Dort wird behauptet, es sei festgestellt, daß „eine ganze Reihe von Konsumvereinen sich genötigt sah, die Arbeit in ihren Fleischerbetrieben nach anfänglicher voller Ausnutzung erheblich einzuschränken und einen Teil der Verkaufsstellen wieder zu schließen.“

Demgegenüber sei als wirkliche Tatsache festgestellt, daß im ersten Halbjahr 1931 im Zentralverband deutscher Konsumvereine die Zahl der Fleischerwarenverkaufsstellen von 845 auf 895 gestiegen ist, und daß im laufenden Halbjahr in württembergischen Vereinen 10 neue Fleischerwarenverkaufsstellen eröffnet werden. Soweit Vereine — es handelt sich um vier — ihren Fleischerbetrieb eingestellt haben, geschah das lediglich, um die sämtlichen Fleischer- und Wurstwaren von der Fleischerwarenfabrik Oldenburg bzw. von einer Bezirksfleischerei der Großtaufbau-Gesellschaft Deutscher Konsumvereine zu beziehen. Nur in einem einzigen Fall hat ein Verein auf Veranlassung seines Revisionsverbandes den Nachvertrag für seine Fleischererei gelöst. Daraus mag man ersehen, wieviel von der äußeren Behauptung der „Fleischerzeitung“ übrigbleibt.

Ferienfahrt eines Arbeitslosen

Eine tragikomische Geschichte aus dem Leben eines Verbandsmitgliedes

Da in der deutschen Republik die Behörden den Verfallungstag feiern, hatte ich das Glück, tags zuvor zweimal Erwerbslosenunterstützung ausgezahlt zu erhalten. Auch brauchte ich eine Woche lang die mir verhängte „Stempelacademie“ nicht zu besuchen. Gleich wurde mit der Frau ein Plan erwogen, was wir mit dem „vielen Gelde und der Zeit“ wohl anfangen wollten. Der Vorschlag, mit den Kindern nach Juidau zum Besuch unseres Kindes zu fahren, das Verwandte während der Schulferien zu sich genommen hatten, fand beiderseitige Zustimmung. Dieser Plan ließ sich aber nicht gleich verwirklichen, weil meine Frau die übernommene Heimarbeit erst in zwei Tagen fertigstellen konnte. Endlich war auch diese erledigt, und wir konnten zu Vorbereitungen für die Reise schreiten. Der Kaufmann wurde gepackt, ein halbes Brot und ein Stück „Solo“ wurde als Wegweiser mitgenommen. Die Kinder wurden geölt, Schlüchse gefüllt und auf ihre Brauchbarkeit nachgeprüft.

Früh 5 Uhr ging es bei schönstem Wetter mit großen Erwartungen und voller Hoffnung auf Fahrt. Der Weg führte uns durch den Flauenischen Grund. Da in Walter bei Dipoldiswalde eine Mühle beim Gemeindevorstand diente, kam uns der schlaue Bediente, dort vorzusprechen, um vielleicht einige Eier oder sonstige landwirtschaftliche Erzeugnisse erlen zu können. Es war zwar ein großer Umweg, aber die Hoffnung ließ uns diesen lohnend erscheinen. Ein Glas Milch und eine Semmel war der Erfolg unserer verächtlichen Pettelei. Aber dieser Mißerfolg trübte unsere Reiselust nicht. Im Grillenburger Wald mit seinem herrlichen Baumbestand und schattigen Wegen lockten uns die am Rande stehenden Himbeere- und Brombeeresträucher. Nachdem wir uns an dieser „Himmelsgabe“ gelabt hatten, kam des Weges einer, der Fische gelammelt hatte. Bald befreundeten wir uns, er war ein Leidensgefährte, auch ein Stempelbruder. Die gleiche Not veranlaßte ihn, auf unser Begehren die Mühle für 50 Pf. an uns abzutreten. Nun hatten wir wenigstens ein schönes Präzient für unsere Verwandten. Nach Überwindung verschiedener Steigungen sahen wir endlich Freibergs Wahrzeichen, die 150 Meter hohe Eise bei Halsbrücke. Ehe wir jedoch Freibergs Mauern erreichten, mühten wir den Sinn des Schillerworts kennenlernen: „Mit des Geistes Mächten ist kein ew'ger Bund zu schließen, und das Unglück schreitet schnell.“ Auf einmal verlor meine Ehehälfte die Balance und fiel vom Fels. Außer geringen Hautabwühlungen waren aber die „schönen Seidenstrümpfe“ hin. Der Schreck und die notwendige Reparatur der Strümpfe zwang uns zu einem unfreiwilligen Aufenthalt. Nach halbtägiger Pause schob ich unter großer Anstrengung meine Frau bis zur Silberstraße Freiberg. Vom Arbeiterfamantarier ließ sich meine Frau die Verletzungen verbinden.

Nun ging es unterm Nachtschl Chemnitz zu. Doch der Mensch denkt, und der andere lenkt. Es war doch nicht so leicht, mit zwei geschundenen Schenkelbeinen die 35 Kilometer Weststraße mit beträchtlichen Steigungen zu nehmen. Doch wo die Not am größten ist, ist die Hilfe am nächsten. Als wir im Straßengraben lagen und berieten, was nun werden sollte, nachte ein Lehmann, besetzt mit Hamburger Zimmerleuten, die Baumaterial nach Chemnitz transportierten. Nach Klarlegung des Sachverhaltes erklärten diese sich sofort bereit, meine Frau mitzunehmen, sie wurde auf dem Führersitz verankert. Jetzt begann nun meine „Ferienfahrt“ mit zwei Kindern bergauf und bergab. Unterwegs begegnete ich einem huppelnden Buchdrucker, der das gleiche Ziel, Chemnitz, hatte. Als Berufsgenossen und Handwerkersbrüder, denn auch wir wollten uns ja verbinden, waren wir schnell einig. Freund Straubinger bestieg das Rad meiner Frau, dadurch war ihm und mir gebietet. Bei guter Unterhaltung hatten wir bald Chemnitz erreicht. Bei dem dort herrschenden starken Verkehr hatte ich Mühe, die Fahrt des Lastzuges zu verfolgen, um meine teure Gattin nicht zu verlieren. Auf einmal war mein Reizegefahrte verschwunden. Den hätte ich vielleicht verschmerzen können, aber das Rad meiner Frau war nun weg. Im Verbandsbüro der Buchdrucker erfuhr ich zu meinem Schreck, daß der Kollege sein Geld abgehoben, aber ein Fahrrad nicht abgegeben hatte. Sofort setzte ich die Polizei in Bewegung. Diese telephonierte das Volkshaus, die Verbergen und Mühle an, nirgends war etwas bekannt. Ich sollte später wiederkommen.

Als ich ohne Rad zurückkam, brauchte ich nicht viel zu sagen, das bejagte meine Frau. Erschüttert von der Garzinnenpredigt, zerknirscht und meine Dummheit einsehend, wurde ich aus meiner Verbitterung aufgeschreckt durch die Mitteilung, mein Rad sei gefunden, ich könne es morgen früh bei der Kriminalpolizei abholen. Dort wurde ich am anderen Morgen erst einem eingehenden Verhör unterzogen, ein Protokoll wurde aufgesetzt. Als die Tortur zu Ende und ich mich schon im Besitz meines Rades wähnte, hatte ich wieder freie Ausweisepapiere bei mir. Wieder ging ich juristisch. Hier erwartete mich eine neue Hubschotschaft. Meine Frau konnte infolge der Verletzung nicht aufstehen. Es war also an eine Rückfahrt mit Rad nicht zu denken. Ich mußte einen Arzt zu Rate ziehen, der Kniebandagerung selbst machte und mir einige Märker für den Besuch abnahm. Als ich ihm unsere finanzielle und wirtschaftliche Lage erklärte, gab er mir eine Anweisung auf die innere Mission, damit diese den Heimtransport meiner Frau übernehme. Mittlerweile hatte ich mein Rad abgeholt, freute mich, wieder in meinen Besitz gelangt zu sein, aber auch über die Erschließung meines Wandergenossen, denn er hatte nicht die Mühseligkeit gehabt, es zu behalten, sondern selbst der Polizei übergeben. Als meine Frau im Eisenbahnwagen Unterarm gefunden hatte, wurde mir die unentgeltliche Mißfacht verweigert. Ich mußte mit zwei Stahlfrosen die Heimfahrt antreten. Dabei hatte ich hinlänglich Zeit, eingehend nachzudenken über die herrliche Weltordnung, in der wir leben, über die Laune des Schicksals. Es kam mir dabei immer mehr zum Bewußtsein, daß ich ein Pechvogel seit meines Lebens war. Nachts 2 Uhr holte ich meine Frau in Dresden von der Anfallstelle ab. Da ich in einem Vorort wohne, wie es Proleten zukommt, mußte ich auch noch zum Transport meiner Frau ein Auto mieten. Das verschlang fast den Rest der mir geliebten zweiwöchigen Erwerbslosenunterstützung.

So endete eine Ferienfahrt, auf die man so viel Hoffnungen gesetzt und von der man geglaubt hatte, daß sie ein Lichtblick sein sollte in dem schon 30 Wochen ertragenden Arbeitslosentum. Jetzt ging das Elend erst los, denn ehe wieder die Unterstützung fällig war, mußten wir uns gehörig durchhungern. Ja, wenn man eine Reise tut... P. B., Dr.

Aus den Zahlstellen

Hannover. Mitgliederversammlung am 20. Oktober. Zu Beginn eröfnete die Versammlung das Andenken der in letzter Zeit verstorbenen Kolleginnen und Kollegen. Unter Mitwirkung wies der Vorsitzende, Kollege Sparthuß, darauf hin, daß die Bildungsveranstaltungen der freien Volkshochschule jedem Erwerbslosen frei zur Verfügung stehen. Ferner machte Kollege Sparthuß darauf aufmerksam, daß die Unternehmer den Tarif zum 30. November geltend machen mit dem Ziel eines weiteren Lohnabbaues. Die Verhandlungen über die 40-Stunden-Woche sind gescheitert. Sodann gab Kollege Busse den Rassenbericht zum dritten Quartal 1931. Einnahme und Ausgabe der Hauptkasse 7444,66 M., Einnahme der Ortskasse 14 867,36 M., Ausgabe 3391,76 M., so konnte ein Kassenbestand am 30. September 1931 von 11 475,60 M. verzeichnet werden. Die Invalidentasse hatte an Einnahme 1013,70 M., Ausgabe 306 M. Abgeführt über die Hauptkasse 617,70 M. Der Mitgliederbestand am Ende des Quartals stellte sich auf 311 männliche und 564 weibliche, zusammen 875 Mitglieder. Anschließend referierte Kollege Parthuß vom Hauptvorstand des Fabrikarbeiterverbandes über das Thema „Die Wirtschaftskrise und Finanzkrise und die Gewerkschaften“. Der Redner machte nach einer ausgezeichneten Darstellung der Ursachen und Wirkungen der Krise zu folgender Schlussfolgerung: „Die Gewerkschaftsbewegung hat das Bestreben, krisenmildernd zu wirken. Durch den Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit mit dem Ziel, Eingliederung von Erwerbslosen in den Produktionsprozeß. Als ganz besonders muß gefordert werden die Kontrolle des Staates über die Privatwirtschaft selbst, um den bisher gemeinen spekulativen Geschleitsungen des Kapitals entgegenwirken zu können. Die gewerkschaftliche Organisation vermag jedoch nur dann Erfolge zu erzielen, wenn die Arbeiterkraft die Reichen der Organisation fäkt und alles vermeidet, was dem Arbeitgebertum die Handhabe bietet, den gewerkschaftlichen Einfluß zu brechen. Alle diejenigen, die sich aus politischem Radikalismus an der Einigkeit der deutschen Arbeiterklasse vergehen, leisten in der Gegenwart dem Unternehmen und den deutschen Scharfmachern die meisten Dienste. Nur durch Geselligkeit der Arbeiterbewegung und Pflege der Gewerkschaft und Solidarität wird es uns gelingen, mit den uns zur Verfügung stehenden Kräften im Sinne gewerkschaftlicher Forderungen wirken zu können.“ Das Referat des Kollegen Parthuß wurde mit großem Beifall aufgenommen. Von einer Diskussion nahm die Versammlung Abstand. Im „Verhiebenden“ machte Kollege Sparthuß auf die am 28. November stattfindende Jubiläumsfeier und die am 29. tagende Kassenkonferenz des Gau 9 aufmerksam.

Lübeck. Am 6. November fand eine gut besuchte Mitglieder- versammlung unserer Zahlstelle statt. Der Kollege Kalk sprach über das Thema: „Die Kündigung unseres Lohnabkommens.“ Der Referent streifte ausführlich die Wirtschaftslage im graphischen Gewerbe und ging näher ein auf die Verhandlungen am 12. Juni und am 14. Oktober über die Einführung der Vierzigstundenwoche im graphischen Gewerbe. Die Kündigung unseres Lohnabkommens zeigt die Abkehr der Prinzipale, einen weiteren Lohnraub vorzunehmen. Für unsere Kollegen steht es, auf der Hut zu sein und sich um die Organisation zu scharn. Folgende Entschließung fand einstimmige Annahme: „Die am 6. November stattgefundene Mitgliederversammlung der Zahlstelle Lübeck nimmt Kenntnis von der Kündigung des Lohnabkommens im Buchdruckgewerbe. Die Kollegenität ersucht die Unterhändler des Verbandes, jeglichen Lohnherabsetzungen der Prinzipale den härtesten Widerstand entgegenzusetzen. Die Kollegenität ist bereit, mit allen gewerkschaftlichen Mitteln ihre Rechte zu verteidigen. Sie stellt sich frei und geschlossen hinter die Maßnahmen des Verbandes.“ Der Rassenbericht wurde vom Kollegen Fals gegeben. Die Kollegen Fals und Reinte sprachen noch eingehend über ihre Erfahrungen, die sie von der Bundeschule Bernau mitgebracht hatten. Kollege Kalk schloß die Versammlung mit einem Hinweis, auch für die Zukunft dafür Sorge zu tragen, daß die Versammlung immer so gut besucht sein möge.

Rundschau

Zur Arbeitsmarktlage in unserem Verband. Für Oktober haben 185 Zahlstellen über 19 263 männliche, 21 222 weibliche, zusammen 34 485 Mitglieder berichtet. Von diesen waren arbeitslos: 3216 männliche = 32,2 Proz., 8131 weibliche = 38,3 Proz., zusammen 11 347 = 24,9 Proz. Verfügt arbeiteten 1799 männliche = 18,6 Proz., 4712 weibliche = 22,2 Proz., zusammen 6511 = 18,9 Proz. Die Zahl der Arbeitslosen ist gegenüber dem Vormonat um 464, die der Kurzarbeiter um 504 gestiegen. 32 Zahlstellen haben die statistische Karte nicht eingesandt. Von diesen haben e i n a l nicht berichtet: Wachen, Borna, Dießen am Ammersee, Eßen, Frankfurt a. d. O., Gelsenkirchen, Gummersdorf, Koblenz, Minden, Mülheim, Raumburg, Rodhorn, Oberndorf, Olschak, Rathenow, Seesen, Steinheim. D r e i m a l haben nicht berichtet: Ebersbach, Osterwieck, Reutlingen, Saalfeld, Zittendorf. D r e i m a l haben nicht berichtet: Bamberg, Kamenz, Solingen. D i e r m a l hat nicht berichtet: Quecklinburg. S i e b e n m a l haben nicht berichtet: Baben-Doz, Flensburg, Z e h n m a l hat nicht berichtet: Langenlitz. Z w ö l f m a l hat nicht berichtet: Kreisfeld. F ü n f z e h n m a l hat nicht berichtet: Mannheim. E i n u n d z w a n z i g m a l hat nicht berichtet: Heidenheim.

Eine ganz einfache Rechnung. Wenn ein Arbeitgeber, der 20 Arbeiter beschäftigt, den Unfallversicherungs-(Wahr-Schau-) Kalender für diese beschafft und ihnen schenkt, so kostet ihn diese Maßnahme drei Mark. Wenn Tausende von Arbeitgebern für Hunderttausende von Arbeitern den Unfallversicherungs-Kalender beschaffen, so ist mit kleinsten Opfern des einzelnen eine riesenhafte Unfallversicherungspropaganda entfaltet, die stark und lange wirkt. Wenn in einem Betriebe ein Arbeiter verunglückt, so gibt es meistens stundenlangen Ausfall von Arbeitsleistung, Transport des Verunglückten, Ersatz der geleerten und geübten Arbeitskraft durch eine neue, Heilbehandlung, Rentenabzahlung usw. Alles das verursacht unproduktive Ausgaben, die zum größten Teil zu vermeiden und so ersparen wären; die Summen dieser vergebenden Ausgaben belaufen sich für die gesamte Volkswirtschaft in die Hunderte von Millionen! Wenn nur zehn Prozent der bisher vorfindenden unfallversicherungsrechtlichen Unfälle in den gewerkschaftlichen Betrieben durch die Unfallver-

hütungspropaganda ausgeschaltet werden, so bedeutet dies eine Ersparnis von gewaltigen Summen für die Gesamtwirtschaft, es bedeutet eine Entlastung der berufsgenossenschaftlichen Beiträge für den einzelnen Unternehmer, es bedeutet die Erhaltung von Gesundheit und Arbeitskraft bei ungezählten Tausenden von Arbeitnehmern. Ein paar Mark Ausgabe für eine wichtige Vorbeugungsmaßnahme, die Verteilung des Unfallversicherungs-(Wahr-Schau-)Kalenders, auf der einen Seite, verschwenderische Vergebung von Volksvermögen für Heilung und Entschädigung vermeidbarer Unfälle auf der anderen Seite. Es ist wohl für jeden Einsichtigen klar, daß selbst in Notzeiten wie den heutigen, aber vielleicht gar gerade in solchen Notzeiten, Unfallversicherungspropaganda gleichbedeutend mit Sparmaßnahme ist!

Wer arbeitet mit? Mehr als alle anderen Organisationen sind die Gewerkschaften an der Erhaltung des Friedens interessiert, weil im Krieg nicht nur Leben und Gesundheit der Menschen bedroht, sondern auch die Grundlagen jeder Gewerkschaftsarbeit zerstört und die Lebenshaltung der Massen unter das Existenzminimum herabgedrückt werden. Besonders die freien Gewerkschaften sind daher heute die stärksten Förderer des Friedensgedankens, die stärksten Stützen jeder Antikriegsfront. Mehr noch: der stärkste Schutz gegen den Ausbruch neuer Kriege überhaupt. Aber angesichts der Entwicklung der Kriegstechnik, die keine Spezialtruppen an die Stelle der Millionenherte setzt, und angesichts der Massenarbeitslosigkeit, die einen Generalkrieg der in Arbeit Stehenden als letztes Mittel gegen den Ausbruch eines Krieges vielleicht unwirksam machen würde, genügt die rein gewerkschaftliche Arbeit zur Sicherung des Friedens nicht. Wie im Kriege gilt auch im Kampf gegen den Krieg die militärische Lehre, alle Kräfte auf einen, auf den entscheidenden Punkt zu konzentrieren. Und der Punkt, an dem heute alles scheitert: jede Verständigung zwischen den Völkern, jede wirksame Abrüstung oder auch nur Rüstungsverminderung und jede wirkliche Sicherung des Friedens — soweit das im kapitalistischen System überhaupt möglich ist —, dieser Punkt ist der deutsch-französische Gegensatz. Hier gilt es, alle Kräfte einzusetzen. Hier ist eine Arbeit, die nicht von unseren Führern allein, die überhaupt nicht von einigen wenigen geleitet werden kann. Hier können und müssen alle mithelfen! Es gilt, eine Volksbewegung in Deutschland und Frankreich zu entfachen, die stark genug ist, den Friedenswillen der beiden Völker auch der Politik der Regierungen aufzudrängen! Wer an diesem schweren, aber erfolgversprechenden Verständigungswerk mitarbeiten will, wird gebeten, Namen und Adresse einzusenden an Kurt Heilbut, Dresden-K., Wettiner Platz 10.

„Rot Sport“ und Stahlhelm vereint gegen die Gewerkschaften. Wie sich das Kampfbündnis des kommunistischen Sportverbandes mit der RSD. auswirkt, dafür ein Beispiel aus Eslingen i. Würtbg.: Dort verpflichtete der kommunistische Turnverein eine Unter der Leitung eines Stahlhelmsmannes stehende Musikkapelle, weil sie im Gegenzug zur Ehlinger Arbeitermusikapelle 25 Prozent unter Tarif spielt.

Literatur

„Mitteltäter aus dem Oktober-Reichstag 1931.“ Im Auftrage des Parteivorstandes der SPD. ist diesen ein kleines Büchlein von 48 Seiten erschienen, das die „Mitteltäter“ aus dem Reichstag-Reichstag 1931. kritisiert und die SPD. in der Verhandlungserklärung kritisiert. Diese interessante Schrift enthält genau nach dem amtlichen Stenogramm aller Stellen aus den Reden aller Reichstagsmitglieder, die „Mitteltäter“ Äußerungen der Partei- und Regierungsvertreter sind im Wortlaut mit all den Nebenwörtern aufgenommenen Aufzeichnungen usw. aufgenommen und ergeben insgesamt ein höchst lebendiges Bild der Verhandlungen.

Dr. Rolf Basse: „Der Zusammenbruch.“ Herausgeber: Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Berlin SW 68. 40 Seiten. Mit Umschlag und Bild. Preis 15 Pf. 1931.

Die Anwartschaft in der Invaliden- und Angestelltenversicherung von Heinrich Badgans, Arbeitersekretär in Berlin. 71 Seiten. Berlin 1931. Preis 1 M. Drammatischer Preis 75 Pf. Verlagsanstalt des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes No. 34, Inselstraße 6a.

Urania. Kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft. Mit den händlichen Beiliegern „Sozialer Baubau“, „Der Welt“, den Liebesgaben und den vierteljährlich herausgegebenen Buchbeilagen.

Am 3. Oktober verstarb nach längerer Krankheit unser langjähriges Mitglied, der Hilfsarbeiter
Emil Klatt
(Pa. M. Hiller vorm. Miedel)
im 62. Lebensjahre.
Ein dauerndes Andenken bewahren ihm
Die Mitglieder der Zahlstelle Königsberg (Pr.).
Am 9. November verstarb nach kurzem, schwerem
Leben unsere liebe Kollegin
Martha Woyner
im Alter von 44 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahren der Verstorbenen
Die Mitglieder der Zahlstelle Bausen.

Unserem Kollegen, dem Steinischleifer Willi Krause zu seiner Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.
Die Mitglieder der Zahlstelle Zittendorf.

Abrechnungen

In der Woche vom 9. bis 14. November 1931 sind die Abrechnungen des dritten Quartals für Gau 4 aus München, Gau 9 aus Hannover und Bielefeld und Gau 10 aus Bamberg bei der Verbandskasse eingegangen.
Geldsendungen kamen aus Bielefeld 1206,44 M.
B e r l i n, den 14. November 1931. S. L o d a s i.

Für die Woche vom 15. November bis 21. November ist die Beitragssmarke in das 47. Feld des Mitgliedsbuches ober der Mitgliedskarte zu kleben.

Verantwortlich für Redaktion: R. Schulte Charlottenburg. Vertriebsdirektor H. Ferner. Mit Bestand 1932. — Berlin: D. Köhler, Charlottenburg. Herausgeber: Verband der graphischen Hilfsarbeiter u. -arbeiterinnen Deutschlands, Verbandsvorstand. Charlottenburg 9. Vertriebsstelle 51. — Druck: Verbandsvertriebsstelle 51. Berlin SW 61. Urdendstraße 6.